

Birgit Weyel

## DER PFARRER ALS „SYMBOL IN PERSON“<sup>1</sup>.

### DIE PASTORALTHEOLOGIE CHRISTIAN PALMERS

Die Frage nach der Person, dem Amt und dem Beruf des evangelischen Pfarrers/der evangelischen Pfarrerin, ist in hohem Maße anfällig für Veränderungen im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft. Die Pastoraltheologie spiegelt äußerst sensibel gesellschaftliche und kirchliche Wandlungsprozesse wider. Sie saugt Krisensymptome in sich auf, gefühlte und tatsächliche, und verarbeitet sie mehr oder weniger systematisch unter Rückgriff auf reformatorische Leitbilder zu einer Berufstheorie des Pfarrers/der Pfarrerin, deren Funktion darin besteht, in erster Linie Pfarrer und Pfarrerrinnen, aber auch Kirchenleitungen und Ausbildungseinrichtungen in einen Selbstverständigungsdiskurs zu verwickeln. Pastoraltheologie dient der Selbstaufklärung: die Aufgabe, die Stellung und die Anforderungen an den Pfarrberuf sind klärungsbedürftig und zwar auf Dauer. Was ein Pfarrer/eine Pfarrerin tun soll, was sie lassen soll und was er können muss, ist nicht ein für alle Mal fixierbar. Und das hat wesentlich mit dem Pfarramt selbst zu tun: Ist das Pfarramt durch die Reformation wesentlich als öffentliches Predigtamt bestimmt, so ist die Frage nach der Beziehung von Amt und Kirche auf die Gesellschaftsöffentlichkeit für das Amtsverständnis konstitutiv. Pastoraltheologie, Gesellschaftstheorie und Ekklesiologie sind unauflöslich miteinander verwoben.

Der Untertitel der im vergangenen Jahr von Ulrike Wagner-Rau vorgelegten Pastoraltheologie („Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels“) trifft eigentlich immer zu, auch in zurückliegenden Jahrhunderten, wie wir noch sehen werden. Gegenwärtig aber schlägt der Seismograph, der die gefühlten und tatsächlichen Krisensymptome verzeichnet, besonders intensiv aus. Joachim Matthes hatte bereits in den 1970er Jahren mit aller Klarheit einen Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft konstatiert und dieser Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft hat in den

1 PALMER, Pastoraltheologie, 35.

vergangenen 15 Jahren unter dem Eindruck der Traditionsabbrüche in Ostdeutschland, dem demographischen Wandel und rückläufiger Kirchensteuermittel zu einem ekklesiologischen Paradigmenwechsel seitens der EKD und einiger Landeskirchen geführt. Es handelt sich um einen Paradigmenwechsel, der die kirchliche Praxis nicht nur einer starken Ökonomisierung ausgesetzt hat, sondern auch – was das kirchliche Selbstverständnis angeht – als Wandel von der Volkskirche zur Gemeindekirche zu beschreiben ist. Das Pfarramt rückt konzeptionell in die Gemeinde, seine Vermittlungsfunktion zwischen Kirche und Öffentlichkeit wird erheblichen Spannungen ausgesetzt, wenn nicht gar das Pfarramt als öffentliches Amt verunmöglicht. Hinzu tritt konsequenterweise eine Rollen- und Aufgabendiffusion innerhalb der Gemeinde, die theologische Laien mit und ohne Ordination in den Predigtdienst entsendet und damit die Überflüssigkeit eines akademischen Theologiestudiums und einer praktischen Predigerseminarsausbildung impliziert. Das Pfarramt als moderner Expertenberuf ist bedroht, jedenfalls schwindet seine Selbstverständlichkeit und steigt seine Klärungsbedürftigkeit.

Ob und inwieweit historische Rekonstruktionen des Pfarrberufs einen Beitrag zur Klärung leisten können, ist in der Praktischen Theologie umstritten. Uta Pohl-Patalong hat im Dezemberheft der Zeitschrift Pastoraltheologie in ihrem Vergleich der beiden Konzepte von Christian Grethlein und Ulrike Wagner-Rau die Relevanz des Historischen bestritten.

„Unterschiedliche Akzente sind [...] in der Frage erkennbar, ob sich der Pfarrberuf stärker aus seiner Geschichte heraus begreifen oder sich an zukunftsfähigen Leitbildern orientieren will. Diese Differenzen hingegen markieren den weiteren Diskussionsbedarf, der insbesondere zur Frage der Berufsförmigkeit des Pfarrberufs und förderlichen Leitbildern wesentlich und spannend zugleich erscheint.“<sup>2</sup>

Geschichte oder Zukunft – dass es sich um eine falsche Alternative handelt, werde ich im Folgenden am Beispiel von Christian Palmer zu zeigen versuchen.

Pastoraltheologie ist stets in einem doppelten Sinne zu verstehen. Zum einen ist sie die Theorie vom Amt und der Person des Pfarrers; eine Theorie, die das Selbstverständnis einer Berufsgruppe orientieren

2 POHL-PATALONG, Pfarrberuf, 512.

und die Vielzahl ihrer Aufgaben integrieren soll, deren Berufsfeld, die religiöse Praxis in Kirche und Gesellschaft, dynamischen Veränderungen ausgesetzt ist. Zum anderen ist Pastoraltheologie auch zu verstehen als eine bestimmte Form der Wissensvermittlung, die unterhalb des Niveaus einer wissenschaftlichen Theorie zu verorten ist. Pastoraltheologie ist eine Art „Predigt an den Prediger“<sup>3</sup>, im Zwischenraum zwischen Reflexion und der Weitergabe von mentalen Daumenregeln. In dieser doppelten Perspektive, als Berufstheorie und als Ratgeberliteratur, betrachten wir die Pastoraltheologie Christian Palmers näher, wobei mir die Aufgabe zufällt, ihre besondere Physiognomie zu zeichnen, während mein Kollege stärker die Züge der religiösen Professionstheorie evangelischer Pfarrer vorstellen wird (vgl. dazu den Beitrag von KURTZ in diesem Band), beides wird sich allerdings nicht immer voneinander trennen lassen, sondern – so hoffen wir – sich wechselseitig erhellen.

## I DER PFARRER ALS SYMBOL IN PERSON

Die Professionalisierung des Pfarramts ist keine einlinige Entwicklung, sondern sie vollzog und vollzieht sich changierend zwischen Kulturoffenheit und Verkirchlichung, Modernisierung und Traditionalität, Verwissenschaftlichung des Berufswissens und habitueller Prägung. Diese Prozesse fallen für die Regionen unterschiedlich aus. Ohne den Differenzierungen im Einzelnen zu folgen, kann man die Frage zuspitzen, ob die evangelischen Pfarrer als Gruppe mit der bürgerlichen Lebens- und Kulturwelt unauflöslich verbunden waren, wie Frank-Michael Kuhle- mann dies für Baden gezeigt hat, oder ob sie sich gegenüber der Teilhabe am Kulturleben, der Politik und dem Engagement in Vereinen distanz- ziert verhalten haben, somit „Bürger besonderer Art“ waren, wie Oliver Janz dies für die preußische Landeskirche am Beispiel von Westfalen gezeigt hat.<sup>4</sup> Für Württemberg fehlen entsprechende gruppenbiographische und mentalitätsgeschichtliche Studien, aber auf dem Hintergrund dieser Folie kann die Pastoraltheologie Palmers Profil gewinnen.

Fragt man nach der Pastoraltheologie Palmers, so wird man seine 1860 erschienene Pastoraltheologie in erster Auflage zur Hand nehmen, die insgesamt 625 Seiten umfasst. Sie ist durchlaufend in 25 Kapitel

3 PALMER, Pastoraltheologie, 9.

4 JANZ, Bürger; KUHLEMANN, Bürgerlichkeit.

gegliedert. Auch die zweite Auflage bietet keine Systematisierung, nur eine verstärkte Rubrizierung.<sup>5</sup> Es lässt sich allerdings eine innere Logik erkennen, an der die Anordnung der Gegenstände orientiert ist. Die ersten vier Kapitel entwerfen ein Gesamtbild vom Pfarrberuf und entfalten sein enzyklopädisches Verständnis von Pastoraltheologie. Anschließend zeichnet er den biographischen Werdegang des Pfarrers nach, von der Vorbereitung zum geistlichen Berufe (Kap. 5) über das Vikariat bis zum Eintritt in das Amt mit einem ausführlichen Kapitel zur Lebensordnung. Eine kirchentheoretische Scharnierfunktion nehmen die Kapitel 9–11 wahr, da hier ein Verständnis vom Gesamtwirken des Pfarrers in Hinsicht auf die Gemeinde entwickelt wird (9.), Perspektiven der Gemeindeentwicklung entworfen werden unter der Überschrift „Freiwillige Unternehmungen des Pastors zum Besten der Gemeinde“ (10.) und die nachfolgenden Kapitel 12–25 vorbereitet werden, in denen es um die spezielle Seelsorge geht: „Die pastorale Thätigkeit in Bezug auf einzelne Classen und Individuen überhaupt auf specielle Zustände. Allgemeine Grundsätze hierüber“ (11.). Diese werden von innen, dem Privaten, nach außen, der Gesellschaft, entwickelt: von der Seelsorge in Ehefragen – ein für Palmer zentrales Thema, weil er für das Ehegericht gutachterlich tätig war, eine von ihm als belastend empfundene Tätigkeit – über den Verkehr des Pastors mit Freigeistern oder Sektierern bis hin zum Verhalten bei politischen Bewegungen.

Das starke Gewicht, das der Seelsorge zukommt, könnte den Gedanken provozieren, dass seine Pastoraltheologie eigentlich eine Seelsorgelehre sei.<sup>6</sup> Tatsächlich ist der Pfarrer wesentlich Seelsorger. Palmer setzt jedoch mit einer Reflexion auf die explizite Pastoraltheologie ein und ergänzt sie durch solche Theoriekonzepte, die für die Zuordnung des Pfarrberufs zur Kirche und seine Verortung in der Gesellschaft von Bedeutung sind: eine Gemeintheorie<sup>7</sup> und eine Seelsorgelehre, die die seelsorgerliche Beziehung und den Verkehr des Pfarrers mit allen möglichen Gruppen in Kirche und Gesellschaft umfasst.

5 PALMER, *Pastoraltheologie* 1863, Vorwort zur 2. Aufl. Die Änderungen betreffen nur die Anordnung des Stoffes und die Rubrizierung. Die 2. Aufl. ist um einen Anhang (Seelsorge bei Proselyten) und ein Namensregister ergänzt. Der Umfang ist im Wesentlichen durch die Auseinandersetzung mit der Literatur angewachsen.

6 So RÖSSLER, *Prolegomena*, 363.

7 Hier wird der Einfluss von Carl Immanuel Nitzsch, dem das Buch gewidmet ist, am deutlichsten erkennbar.

Prägnant tritt Palmers Verständnis vom Amt in der Fokussierung auf die Person des Pfarrers zutage. Der Pfarrer ist, so Palmer, ein lebendes Symbol, vergleichbar etwa einem König oder einem Fürsten, der zwar ein Mensch ist, wie alle anderen auch, aber Ideen verkörpert, die in seiner Person anschaulich werden. »[Je] mehr er nun wirklich jene Ideen in seiner Person verwirklicht, um so weniger wird zwischen Person und Würde unterschieden, um so weniger in allen Ehrenbezeugungen von der erstern abstrahiert werden, um so mehr häuft sich alle Ehrfurcht und Liebe des Volkes auf die Person des Fürsten selbst.«<sup>8</sup> Pfarrer sind, darin liegt das *tertium comparationis* zum König und Fürsten, Würdenträger, die als Personen Ideen repräsentieren. Die Betonung der Person knüpft an das rhetorische Ideal des *vir bonus* an, sie schließt an die alte pastoraltheologische Maßgabe an, dass Pfarrer nicht Wasser predigen und Wein trinken sollen, d.h. dass das Leben die Lehre nicht konterkarieren dürfe. Aber in der Übersteigerung als »Symbol in Person« ist Palmers Pfarrerbild als produktive Reaktion auf einen umfassenden Modernisierungsprozess zu verstehen, in dem der Zugang zur Religion grundsätzlich individualisiert und der Pfarrer zum gesellschaftsöffentlichen symbolischen Repräsentanten gelebter Religion wurde.<sup>9</sup> Palmers Äußerungen lassen sich hier in eine breite Tendenz der Pastoraltheologie seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert einzeichnen, in der der Pfarrer zu einer »erlebbareren Konkretionsgestalt« dessen wird, »was christliches Wissen, Wollen und Handeln bedeuten können«.<sup>10</sup> Die historische Rekonstruktion dieser Entwicklung vom Amt zur Person als Reaktion auf einen erhöhten Plausibilisierungs- und Veranschaulichungsbedarf christlichen Glaubens ist vielfach kritisiert worden. Isolde Karle hat sich gegen die Privatisierung des Pfarrberufs gewandt und für die Trennung zwischen Beruf und Person plädiert.<sup>11</sup> Es ist allerdings ein Missverständnis, die starke Fokussierung auf die Person, in der wir bis heute stehen, als ein normatives Leitbild misszuverstehen, das man beeinflussen könnte. Mit Palmer ist festzuhalten, dass der Pfarrer ein Symbol in Person faktisch, empirisch, ist. Ob einem das gefällt oder nicht, ist – zugespitzt gesagt – ohne Bedeutung. Es gilt, eben diese symbolische Qualität zu gestalten. Ob Bischof oder nicht, als öffentliche Person in den Medien oder

8 PALMER, Pastoraltheologie, 35.

9 Vgl. zum Thema Amt und Person ausführlich: WEYEL, Bildung, 36–40.

10 DREHSEN, Amt, 272.

11 KARLE, Pfarrberuf.

im Verkehr mit einzelnen Gemeindegliedern, Pfarrer und Pfarrerinnen müssen mit ihrer symbolischen Funktion als Person öffentlich umgehen. Im 19. Jahrhundert war eine wichtige Streitfrage die nach dem Grad der Anpassung bzw. Distanz zur weltlichen Kultur.

Palmers Pastoraltheologie nimmt sich vergleichsweise streng aus. Das hat wesentlich mit seiner Bezogenheit auf den württembergischen Kontext zu tun. Während manche zeitgenössischen Pastoraltheologien den Besuch des Theaters, die Teilnahme an vielfältigen Gesellschaften, Tanzveranstaltungen u.a.m. geradezu empfehlen, um die Pfarrer nicht der Selbstisolierung auszusetzen, sieht Palmer den symbolischen Kredit des Pfarrers vergleichsweise schnell verspielt. Allem voran hat die Kleidung des Pfarrers dezidiert geistlich zu sein.

„Warum ist denn aber ein schwarzer Rock geistlicher als ein grüner? Warum eine schwarze Weste geistlicher, als eine weiße oder rothe? Warum würde man sich daran ärgern, wenn der Pfarrer einen weißen Strohhut oder gelbe Beinkleider trüge? Für all' das liegt ein realer, handgreiflich zu demonstrierender Grund schlechthin nicht vor; es ist nichts als jene Symbolik des kirchlichen Sinnes, der auch in der äußeren Erscheinung des Pfarrers nichts, was an einen Jäger oder Metzger erinnern kann, erblicken im Gegentheil, auch im geistlichen Anzug die Negation aller Welteitelkeit, den Ernst christlicher Weltanschauung vor Augen haben will.“<sup>12</sup>

Dass es sich keineswegs um eine Äußerlichkeit handelt, sondern das Kulturverhältnis des Pfarrers in der Kleidung symbolisch verdichtet ist, wird deutlich, wenn man die Pastoraltheologie Palmers als Ganze liest. Der Besuch des Theaters oder Tanzveranstaltungen stehe, so Palmer, in scharfem Kontrast zum christlichen Ernst, der in der Weltverleugnung seinen angemessenen Ausdruck findet. Palmers Pfarrerbild gewinnt hier Signaturen eines Rückzugs aus der Welt, der vor allem von der Rücksicht auf solche Gemeindeglieder geprägt ist, die am Benehmen des Pfarrers Anstoß nehmen könnten. Palmer plädiert dafür, den Maßstäben der Gemeinde weitgehend zu entsprechen, auch wenn gilt: „nach solch bornirten Vorstellungen sich richten zu sollen, ist für einen gebildeten Mann, einen Mann von klarem Geist und offenem unverschrobenem Sinn eine harte Zumuthung.“<sup>13</sup> Einzig da, wo sogar der Besuch eines

12 PALMER, Pastoraltheologie, 38.

13 PALMER, Pastoraltheologie, 132.

Oratoriums in der Kirche inkriminiert wird, soll sich der Pfarrer nicht unterwerfen. Nicht im eigenen Interesse, sondern in symbolischer Funktion. Dann „wird die Anwesenheit des Geistlichen vielmehr gerade dazu dienen, diejenigen, die kein selbstständiges Urtheil haben, erkennen zu lassen, dass solche Kunstwerke der Kirche innerlich verwandt sind und zu ihr gehören.“<sup>14</sup>

Die Grenze der von Palmer so genannten „Eingezogenheit“<sup>15</sup> des Pfarrers, liegt da, wo die Distanz gegenüber weltförmigen Lustbarkeiten in programmatische Bildungsferne umschlägt. Bildung, kulturelle Bildung, theologische Bildung und die Pflege von Fachstudien neben der Theologie werden nicht nur nicht problematisiert, sondern von Palmer mit Nachdruck empfohlen. Die „Wissenschaftlichkeit in der Geistlichkeit“<sup>16</sup> ist nach Palmer eine notwendige Voraussetzung, Theologie auf der Höhe der Zeit im Gespräch mit anderen Wissenschaften zu betreiben und gerade darin, dem Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft zu wehren. Wohlgermerkt gilt dies nicht nur für die akademische Theologie an der Universität, sondern auch für die Pfarrer, denen Lesezirkel und die Gründung freier Associationen zum Gedankenaustausch ans Herz gelegt werden. Als Symbol in Person pflegt der Pfarrer seine Eingezogenheit gegenüber dem Weltlichen, dem Leichten und Seichten. Er bewahrt das symbolische Kapital seiner Person mit großer Sorgfalt, als gebildeter Bürger aber ist er „unauf löslich mit der bürgerlichen Lebens- und Kulturwelt verbunden“<sup>17</sup>.

## 2 „MAN HAT SICH VIELFACH IN EINEN SELTSAMEN ABERGLAUBEN VERRANNT, DEN MAN MIT DEM WORTE AMT TREIBT“<sup>18</sup>. DER PFARRER ALS SEELSORGER

Wie bereits der Aufbau der Pastoraltheologie signalisiert, ist der Pfarrer von seiner Funktion her wesentlich Seelsorger und zwar ein Seelsorger, der für alle unterschiedlichen Gruppen gleichermaßen ansprechbar ist: Seelsorger „in Bezug auf einzelne Classen und Individuen, überhaupt

14 PALMER, Pastoraltheologie, 133.

15 PALMER, Pastoraltheologie, 133.

16 PALMER, Pastoraltheologie, 148.

17 KUHLEMANN, Bürgerlichkeit, 19.

18 PALMER, Pastoraltheologie, 27.

auf spezielle Zustände<sup>19</sup>. Die Seelsorge integriert die verschiedenen Teilfunktionen des Pfarramts, auch das Predigtamt, und sie impliziert die Öffentlichkeit des Amtes, da gerade die Inanspruchnahme durch alle betont wird. Das lässt sich besonders gut am Beispiel des Hausbesuches illustrieren, der in anderen zeitgenössischen Pastoraltheologien sehr empfohlen wird, gegen den Palmer aber polemisiert.

„Und dann: was soll in diesen eigentlich geschehen? Und was sollen sie bewirken? Da denkt man sich's ungemein schön, wenn der Pfarrer in die Familie eintritt, wie wenn er der heilige Christ wäre oder doch wenigstens ein Engel, wie er schon durch sein Daseyn einen Segen stiften werde – aber wie wird sich die Sache in concreto machen?“<sup>20</sup>

Palmers Kritik zielt auf die Herstellung eines Gefälles, das durch die Aufdringlichkeit eines Hausbesuchs nahe gelegt wird, indem der Pfarrer als Richter auftritt, als „der Höhere, der Bevollmächtigte, der das Recht hat, zu fragen, ob im Hause auch gebetet, ob Gottes Wort gelesen, ob Friede in der Ehre gehalten, Zucht an den Kindern, Milde an den Armen geübt werde u.s.f.“<sup>21</sup>. Alles „Inquisitorische“<sup>22</sup> ist nicht nur unprotestantisch, sondern führt auch im Verkehr mit dem Pfarrer zu einer Scheidung zwischen vermeintlichen Weltkindern und vermeintlichen Gotteskindern. Eine solche verbietet sich aber aus denselben theologischen Gründen wie jeder missionarische Gestus. Mission, auch die vereinsmäßig betriebene innere Mission, die über eine reine Armenpflege hinausgeht, gerät nach Palmer in den Sog des „Methodistische[n] im Suchen und Führen der Seelen“<sup>23</sup>. Die „Fabrikarbeit“ im Pfarramt, das geistliche Hindrängen auf Erfolge steht der seelsorgerlichen Funktion des Amtes entgegen. Der Umgang mit seiner Gemeinde dagegen knüpft, so Palmer, an den rein menschlichen Umgang an, d.h. er findet im Umfeld von Kasualien und anderen besonderen Anlässen, wie z.B. Krankenbesuche statt, wo die Funktion des Pfarrers eine klar definierte ist.

Das Amt des Pfarrers ist wesentlich durch seine Funktion bestimmt. Palmer schließt auch hier eng an die Tendenz an, die Nutzbarkeit des Pfarrers für den modernen Menschen zu bestimmen, wie Spalding das

19 PALMER, Pastoraltheologie, 262.

20 PALMER, Pastoraltheologie, 267.

21 PALMER, Pastoraltheologie, 267.

22 PALMER, Pastoraltheologie, 267.

23 PALMER, Pastoraltheologie, 271.



klassisch im Zeitalter der Aufklärung (1770–90) formuliert hat: Keine besondere Würde beanspruche der Pfarrer qua Amt, sondern er erwirbt sich Achtung durch seine Nutzbarkeit.<sup>24</sup> Bei Palmer finden sich 1860 deutliche Zurückweisungen gegenüber der zeitgenössischen Tendenz einer Resakralisierung des Amtes, die im Zuge des lutherischen Konfessionalismus zu beobachten ist und sich als restaurativer Kompensationsversuch verstehen lässt, die Bedeutungsverluste von Kirche und Theologie durch eine Klerikalisierung des Amts- und Selbstverständnisses abzuwehren.<sup>25</sup> Solche unbesehenen Autoritätsansprüche stehen nach Palmer dem Pfarrer nicht zu. Sie sind, so Palmer, ein Aberglaube. Er plausibilisiert seinen Beruf allein durch die Funktionen, die er erbringt: ein theologischer Ansprechpartner und Ratgeber für alle zu sein, aber einer, der sich weder aufdrängt, noch in bestimmte Gemeindegrenzen zurückzieht. Er ist ein Experte, dessen Funktion vom Expertentum anderer bürgerlicher Berufe, z.B. dem Arzt im Zusammenhang des Krankenbesuchs, klar unterschieden ist.

### 3 DER „UMGEKEHRTE[-] WEG IN DER PASTORALTHEOLOGIE“<sup>26</sup>. DAS EMPIRISCH GEGEBENE ALS FUNDAMENT FÜR DEN PFARRBERUF

Die Pastoraltheologie Christian Palmers ist passagenweise durchaus als mentorale Ratgeberliteratur zu lesen, die dem Studenten, Kandidaten und Pfarrer konkrete Hinweise gibt, was zu tun und was zu lassen ist (zum Beispiel: keine gelben Beinkleider tragen). Sie hat einen eigentümlich schwebenden Charakter. Palmers Aussagen zu ihrem Wissenschaftscharakter sind ambivalent bis zur Widersprüchlichkeit. Er schreibt ihr einen „nichtwissenschaftliche[n] Charakter“<sup>27</sup> zu, weist zugleich aber die Vorstellung zurück, sie sei „für den Handgebrauch des Pastors bei seiner Amtsführung zurechtgemacht, also namentlich ihrer wissenschaftlichen Form entkleidet“<sup>28</sup>. Sie ist keine *theologia popularis*.<sup>29</sup> Sie ist aber auch

24 SPALDING, Nutzbarkeit.

25 BORNEMANN, Unzulänglichkeit, 21.

26 PALMER, Pastoraltheologie, 21.

27 PALMER, Theologie, 361.

28 PALMER, Pastoraltheologie 1863, Prolegomena, 1.

29 „Theologia pastoralis ist weder eine Theologie, die sich von der theologischen Gesamt-Wissenschaft bloß dadurch unterscheiden würde, dass sie für den

keine Subdisziplin innerhalb der Praktischen Theologie wie die Homiletik, die Katechetik usw. Sie ist nicht das „Aschenbrödel, die sich lediglich in der Empirie umtreibe“<sup>30</sup>. Ihre Nähe zur Empirie macht sie vielmehr zu dem Teil der Praktischen Theologie, der „mehr oder weniger in allen [sc. Disziplinen] ein Wort mitredet“<sup>31</sup>. Dietrich Rössler hat in seiner Tübinger Antrittsvorlesung vom Prinzip und der Erfahrung als den beiden Pfeilern gesprochen, auf denen die Praktische Theologie Palmers aufruhe.<sup>32</sup> Die Pastoraltheologie gehört mehr auf die Seite der Erfahrung, auf deren Fundament sie ihre Regeln bildet. Sie bringt die Praktische Theologie und die Theologie als ganze in einen Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Am präzisesten ist die *theologia pastoralis* als eine Handlungstheorie des Pfarrers zu beschreiben.

Im Zentrum steht die Person des Pfarrers. „[S]ie muss alles enthalten, was ihn unmittelbar zur Führung des Amtes befähigt, namentlich auch mit Einschluß der persönlichen Haltung, die er sich aneignen und bewahren soll“<sup>33</sup>. Keine Methodik der Amtsführung, keine Kasuistik, sondern die Prägung der Persönlichkeit ist das Ziel der Pastoraltheologie. Das Pfarrerbild Palmers weist hier eine Leerstelle auf. Dies ist konsequent, da der Pfarrer ein „Symbol in Person“ ist und an seine individuelle Persönlichkeit appelliert, Bewusstseinsbildung betrieben, aber keine Normen vorgegeben werden können. Das Pfarrerbild Palmers zielt auf die Individualität des Pfarrers, weil seine Funktion darin besteht, anderen Individuen bei Bedarf ein theologischer Gesprächspartner zu sein.

Der bleibende Ertrag von Palmers Pastoraltheologie lässt sich nicht mit wenigen Bemerkungen am Schluss ausloten. Seine Theologie gibt in vielfacher Hinsicht zu denken. Ein Punkt springt vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussionen um Amt und Person des Pfarrers/der Pfarrerin ganz besonders in Auge. Das in der Praktischen Theologie heute implizit oder explizit zum Ausdruck gebrachte Unverständnis gegenüber der geschichtlichen Dimension des Pfarramts ist als eine

Handgebrauch des Pastors bei seiner Amtsführung zurechtgemacht, also namentlich ihrer wissenschaftlichen Form entkleidet wäre – was man eine popularisierte Dogmatik, Ethik, Symbolik usw. nennen müsste; noch ist sie eine Bearbeitung der theologischen Wissenschaft vom pastoralen Gesichtspunkt aus, der principiell die Auffassung des Ganzen wie das Urtheil und die Behandlung im Einzelnen bestimmte“ (PALMER, Pastoraltheologie 1863, Prolegomena, 1).

30 PALMER, Theologie, 360.

31 PALMER, Theologie, 360f.

32 RÖSSLER, Prolegomena.

33 PALMER, Theologie, 359.

Vereinseitigung des Prinzips zu verstehen. Diese Vereinseitigung des Prinzips kann sehr unterschiedlich ausgestaltet sein. Skizzenhaft kann man die Pfarrerbilder entweder der von Palmer sogenannten Fabrikarbeit zuordnen, wenn das pfarramtliche Wirken in Teilkompetenzen aufgefächert und dem Ökonomisierungsdruck preisgegeben wird. Oder man versteht sie als, von Palmer sogenannten Aberglauben, „wo der Begriff des Priesters mit dem des Zauberers identisch ist“<sup>34</sup>. Dazu würde ich Pfarrerbilder zählen, die Pfarrer, wie Manfred Josuttis dies getan hat, als „Medien göttlicher Influenz“<sup>35</sup> oder als „Führer in die verbotene und verborgene Zone des Heiligen“<sup>36</sup> verstehen wollen. Beide Tendenzen, die Technisierung wie die Mystifizierung kompensieren versuchsweise den Bedeutungsverlust der Kirche in der modernen Gesellschaft, indem sie sich am Prinzip orientieren. Um an dieser Stelle noch einmal Palmer ins Gespräch zu bringen:

„Geht man anderswo, um des geistlichen Amtes Art und Natur, Würde und Bedeutung in's Licht zu setzen, gerne von hohen, allgemeinen Ideen aus, so ziehen wir es vor, den umgekehrten Weg in der Pastoraltheologie einzuschlagen, und vom Nächsten, empirisch Gegebenen auszugehen; mangelt es dann auch vielleicht an theologischem Schwung, so glauben wir, dass doch die Wahrheit dadurch nicht zu Schaden kommt.“<sup>37</sup>

Damit die Wahrheit nicht zu Schaden kommt, ist die Orientierung am empirisch Gegebenen notwendig. Dann aber ist auch die historische Konstruktion des Gewordenseins von Pfarrerbildern unerlässlich und zukunftsweisend. Pfarrerbilder, die sich einseitig am Prinzip orientieren, mögen zwar mehr Schwung haben (ob theologischen, sei dahingestellt), aber sie überspringen die Realität, zu der auch eine veränderte Verhältnisbestimmung von Kirche und Gesellschaft konstitutiv hinzugehört. Palmers Pastoraltheologie scheint mir auch hier zukunftsweisend, da er das Pfarramt wesentlich als öffentliches Amt bestimmt und dem Pfarrer den Rückzug in eine Gemeindekirche versagt: „um aber Allen gleich nahe zu seyn, muß er gewißermaßen Allen gleich ferne seyn“<sup>38</sup>. Die symbolische Qualität der Person gilt es offen zu halten für alle Menschen,

34 PALMER, Aberglauben.

35 JOSUTTIS, Heiligung, 18.

36 JOSUTTIS, Einführung, 26 u.ö.

37 PALMER, Pastoraltheologie, 21.

38 PALMER, Pastoraltheologie, 265.

die durch Kasualien oder sonstige Anlässe in menschlichen Verkehr mit dem Pfarrer treten. Die Öffentlichkeit der Kirche, für die das Pfarramt maßgeblich steht, ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht einfach gegeben oder nicht gegeben, sondern sie bleibt eine pastoraltheologische Gestaltungsaufgabe.

## LITERATURVERZEICHNIS

### WERKE PALMERS

- PALMER, CHRISTIAN, *Evangelische Pastoraltheologie*, Stuttgart <sup>1</sup>1860, <sup>2</sup>1863.
- Ueber Aberglauben und Aufklärung. Rede gehalten im Königsbau zu Stuttgart am 8. Januar 1870, abgedruckt in: *Süddeutscher Schulbote. Eine Zeitschrift für das deutsche Schulwesen* (zitiert nach Sonderdruck, Stuttgart 1870, 2).
  - Zur praktischen Theologie. Andeutungen in Betreff ihres Verhältnisses zur gesammten theologischen Wissenschaft, namentlich zur Ethik, und in Betreff ihrer innern Gliederung, in: *JDTh* 1 (1856), 317–361.

### LITERATUR

- BORNEMANN, WILHELM, *Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums in der Gegenwart. Ein Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten*, Leipzig <sup>1,2</sup>1886.
- DREHSEN, VOLKER, *Vom Amt zur Person. Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht*, in: *IJPT* 2 (1998), 263–280.
- JANZ, OLIVER, *Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914* (VHK 87), Berlin/New York 1994.
- JOSUTTIS, MANFRED, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996.
- *Heiligung des Lebens. Zur Wirkungslogik religiöser Erfahrung*, Gütersloh 2004.
- KARLE, ISOLDE, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft* (Praktische Theologie und Kultur 3), Gütersloh 2001.
- KUHLEMANN, FRANK-MICHAEL, *Bürgerlichkeit und Religion. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der evangelischen Pfarrer in Baden 1860–1914* (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 20), Göttingen 2002.

- POHL-PATALONG, UTA, Der Pfarrberuf in der praktisch-theologischen Diskussion. Die beiden neuen Darstellungen von Ulrike Wagner-Rau und Christian Grethlein im Vergleich, in: PTh 99 (2010), 506–512.
- RÖSSLER, DIETRICH, Prolegomena zur Praktischen Theologie. Das Vermächtnis Christian Palmers, in: ZThK 64 (1967), 357–371.
- SPALDING, JOHANN JOACHIM, Ueber die Nutzbarkeit des Predigamtes und deren Beförderung (<sup>1</sup>1772, <sup>2</sup>1773, <sup>3</sup>1791), hgg. v. JERZAK, TOBIAS, in: Johann Joachim Spalding, Kritische Ausgabe, hgg. v. BEUTEL, ALBRECHT, Erste Abteilung: Schriften, Bd. 3, Tübingen 2002.
- WEYEL, BIRGIT, Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen (Beiträge zur historischen Theologie 134), Tübingen 2006.